

## Ein Wintermärchen.

Der Krieg hat in allen Staaten Europas ganz unabhängig voneinander parallele Erscheinungen hervorgebracht, gleiche Nöte und gleiche Maßregeln! So lesen wir in den reichsdeutschen Blättern, daß es dort eine soziale Aktion gegeben hat, welche sich mit unsrer originalen Bewegung vollständig deckt, die unter der Devise: „Wiener Kinder aufs Land“ so großen Erfolg gehabt hat. Wir erfahren, daß verschiedene deutsche Städte viele Tausende von Kindern auf das Land geschickt haben, um ihnen während des Sommers die Freuden des Landlebens zugänglich zu machen. Der Apparat, der in Deutschland aufgebaut wurde, war sogar ein viel breiterer, während die Wiener Aktion sich als eine kluge Improvisation darstellt.

Als wir in den letzten Zufügen, milde und glückselig, den abfahrenden Zügen nachblickten, dachten wir alle vorerst nur an das körperliche Gedeihen, an gute Luft und Gewichtszunahme. Unsere Hoffnungen sind erfüllt worden. Trotz der Ungunst der Zeiten sind die Kinder wirklich gediehen, sind größer geworden, und haben von zwei bis zwölf Pfund zugenommen. Fröhlich und gesund sind sie zurückgekommen und alle beteiligten Kreise waren zufrieden mit uns: die Kinder, die gar nicht mehr in die Stadt wollten, die Mutter, die ausrief: „Ich kenn' mein Kind gar nicht wieder!“, die Eltern, die schon heute anfragen: „Liebste Komitee, darf mein Sohn nächsten Sommer mitkommen? Meine Kinder beten für Sie. Auch Fräulein Köchin hat sich riesig abgemüht mit dem Kind“, und die freundliche Gastgeberin, die uns lobt: „Ich danke Ihnen für die gute Auswahl meiner Schützlinge.“ Und wir hatten in der Eile gar nicht gewählt!

Das war gar nicht nötig, denn die Wiener Kinder sind gut. Überall hat man sie lieb gewonnen. Mit Mißtrauen sah man sie kommen, mit Bedauern sah man sie scheiden. Die unbegrenzte Dankbarkeit, die sie den Wohltätern bezeugen, das ungelinsteste Entzücken an der Natur, haben die Herzen der Leute gewonnen. In die alte Kluft zwischen Stadt und Land haben sie ihre Herzensfremdschlichkeit und Kinderanmaß geworfen, und sie so überbrückt. Sie haben Eroberungen gemacht für sich und für Wien.

Aber daß sie zu essen hatten und frische Luft genossen, war nicht alles. Weit mehr haben sie gewonnen, als wir zu erhoffen wagten. Vor allem haben sie die Sehnsucht kennen gelernt. Das ärmste Kind hat in den ersten Tagen, selbst unter den besten Verhältnissen, Heimweh gelitten. Dann hat die friedliche, sorglose und kummerlose Stille ihres Daseins sie ganz gefangen genommen, und da haben sie angefangen, das Ende dieser Zeit zu fürchten. „Dürfen wir noch lang hier bleiben?“ haben sie täglich gefragt. Jetzt, heimgekehrt, verlangen sie sich nach dem Schauplatz ihrer Sommerfreuden zurück. Dabei ist es bemerkenswert, daß jene Kinder, die

stärkste Sehnsucht empfinden, die haben mitarbeiten dürfen. Der kleine Bub, der in Payerbach war, ist stolz auf seine Sommerleistung, und erzählt, wie unendlich gut ihm das Essen geschmeckt hat und wie „schön milde“ man abends gewesen ist. Eine Ottavinger Bürgermädchen rief am Tage ihrer Ankunft auf dem Lande, obwohl ihr kein Mensch diese Arbeit zugemutet hatte: „Ich mach' keinen Stalldienst!“, und schon am dritten Tag folgte sie der Kuhmagd auf Schritt und Tritt, und nach acht Tagen gab es für die Kinder keine größere Belohnung, als der Hausfrau den Milchseimer in das Haus nachtragen zu dürfen.

Lustige und nützliche Arbeit haben sie gelernt: Heu ernten, Gras hacken, Kartoffeln buddeln, Wäsche im Freien halten, große gelbe Eierpflaumen abnehmen; Pilze, Brombeeren, Himbeeren, Heidelbeeren und Haselnüsse suchen. Ihr Herz hat wunderbare Erinnerungen an ein Schutzhausleben in den Niedereen Tauern, 1620 Meter über dem Meer, an Herdengeläut, an Sonnenuntergänge, an Alm und Sonnblitten mit Geigen- und Lautenspielen, an eine Ueberfahrt über die Donau, an Sonnenbäder, an Barfußlaufen, an Kartoffelbraten mit Vorlesen, an eine Einladung auf das Schloß, wo schöne Musik gemacht wurde, und es ganz feine, weiße Porzellantassen gab „wie für erwachsene Leute“. Auch ihr Magen hat dankbare Erinnerungen: an neue Kartoffeln mit frischer Ambulter, an den Obsttischen, den die Frau Bürgermeisterin selbst gebaden hat, und vor allem an ihr ständiges Lieblingsmenü: Butterbrot mit Obst und reinem Wasser dazu.

Aber es gibt noch Schöneres, woran man im Winter denken kann: die vielen Freunde, die man gefunden hat. Wann könnten die Kinder je den Herrn Pfarrverweser von Bernegg vergessen, der ihnen mit eigener Hand Kartoffeln im Schiefbarren zugeführt hat, oder den Bauer, der ihnen erlaubt hat, auf seine Obstbäume zu klettern, oder die schöne Gräfin, die sie so oft besucht und beschenkt hat! Die Tante Margit vom Schloß Sasbar aber, die könnte man nicht vergessen, selbst wenn man wollte. Die hat ja nicht genug von der Mühe des Sommers, sondern läßt sich alle ihre Kinder in Wien am Sonntag ein, „um die guten Beziehungen“ — wie sie sagt — „nicht ganz einschlafen zu lassen“. Dann müssen sie auch viel an die kinderliebenden Menschen aus Mährisch-Schönberg denken, die beim Abschied wirkliche Tränen geweint haben, und an die guten Lohweiner, die stolz darauf waren, Kinder aus der Reichshauptstadt zu beherbergen; oder die gastfreundlichen Bauersleute zu St. Johann, die traurig waren, weil man ihnen nicht genug Wiener Kinder geschickt hatte. Dann sind da noch die Freunde in Budapest: die ungarischen Kinder, mit denen sie sich in Milosdpuszta so herrlich unterhalten haben, daß sie gar nicht merkten, daß jene kein Wort Deutsch konnten, wie sie selbst kein Ungarisch. Nicht zu vergessen die Pferde, Biegen, Eichhörnchen, Hühner und Küchlein, mit denen sie Freundschaft fürs Leben geschlossen haben.

Die Kinder haben auch an Selbstbewußtsein gewonnen, als gereifte Leute, die sie nun einmal sind. Sie haben überhaupt ein dankbares Publikum gehabt. Sie haben aus der Großstadt erzählen dürfen; man hat sie aufgefordert, Gedichte aufzusagen. Sie sind gefeiert worden: Blumenstreuende Dorfkinder haben sich bei ihrer Abreise auf dem Bahnhof eingefunden. Aber sie waren auch in der Lage, Aufmerksamkeit zu erweisen. Sie haben Feste gegeben, das „Krautschaffel“ und andre Dramen eigener Erfindung gespielt, sie haben musiziert, Kränze gewunden, Fähen geklebt und geschwungen, sich aus freien Stücken das Haar zum Feste gewaschen und ganz reine Schürzen vorgebunden. Als aber gar ihr lieber alter Kaiser Geburtstag hatte, da haben sie im Freudentaumel alle ihre Künste spielen lassen, sind im Fadelzug mit den Dorfkindern gezogen, haben Freudenteuer angezündet und Festprogramme von 32 Nummern erlobigt. Am letzten Abend, da sind sie still vor die Türen gezogen und haben zum Dank für die Gastfreundschaft ihre Bieder gesungen. Vor der Tür des Herrn Bürgermeisters oder des Herrn Pfarrers haben sie am allerlautesten gesungen, weil er den meisten Dank verdiente. Auf der Heimreise sorgten sie dann für ihre liebe junge Lehrerin, die leidend war, so, daß sie schreibt: „Ich fuhr nach Wien wie eine kranke Königin!“

Unsre Sommerkinder haben es schön gehabt: sie haben die Welt entdeckt. Mit der unge-

heuren Energie der ersten Jugend haben sie von ihr Besitz ergriffen, gefördert durch Bergandacht und Sommerfrieden. „Immer ist Sonntag gewesen, die ganze Woche“, fährt ein kleines Mädel.

Mag die Organisation nicht ganz einwandfrei gewesen sein — sie wird jedenfalls in Friedenszeiten Vollkommeneres zu leisten vermögen —, der Sommer hat schon heuer seine Pflicht getan: er war ein wunderbarer.

Erzieher — herrlicher Wald — erhabener Berg — friedliches Tal — gute Menschen, Dank euch!

Jetzt soll nun der Winter seine Kraft erproben. Er ist strenger und ernster, aber auch er hat viel zu geben, Schönes, Neues.

Seine Schönheit haben die Erwachsenen erst kürzlich entdeckt. Nun sollen auch die Kinder erfahren, daß der Winter nicht schmutzig, sondern schön weiß ist!

Natürlich wäre es am besten, wenn die gesunden Kinder ihn genießen könnten; aber die haben Pflichten. So wollen wir den Winter für jene nutzbar machen, die infolge von Kränklichkeit oder Rekonvaleszenz ihrer Schulpflicht ledig sind. Sie wollen wir aus den engen, schlecht gelüfteten Stuben der Stadt entführen. In kurzer Zeit — der Winter zeitigt raschere Erfolge — werden sie dann an ihre Arbeit zurückkehren, wiederhergestellt, mit erhöhter Spannkraft. Platz gibt es auf dem Lande im Winter noch mehr als im Sommer, und auch an Lebensmitteln fehlt es nicht.

Täglich kommen unterernährte, blutarme, rekonvaleszente Kinder und bitten um Aufnahme. Wenn man uns hilft, könnten sie alle fort.

Die Mächte des Winters: Eis, Schnee und Einsamkeit, welche den Kindern bisher nur als unheimliche Eindrücke bekannt waren, sollen nun in Sonnenpracht erstrahlen, ihre glühenden Tagesfreuden, ihren traulichen Abendfrieden entfalten. Die kalte, reine Luft wird die Gesundheit stärken und die Lebenslust wecken. Die neue Generation braucht beides, um weiter zu leben nach unsrer Zeit.

Einen Sommertraum haben die Erwachsenen den Kindern — mitten im Krieg — zu träumen erlaubt, hoffen wir, daß sie ihnen jetzt ein Wintermärchen erschließen werden.

Eugenie Schwarzwald.